



ANNE HERZEL

THE CURSE
OF TIME
AND TASTE

✦ DIE GÖTTLICHEN ARTEFAKTE ✦

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind von der Autorin nicht beabsichtigt.

Copyright © 2022 bei *DrachenStern Verlag*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage

Lektorat: Jara Dressler
Korrekturat: Johannes Eickhort
Satz/Layout: Martina Stolzmann
Covergestaltung: Nele Schütz Design, München

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Made in Germany
ISBN 978-3-95669-171-3
www.bookspot.de



Prolog

Der seichte Windstoß ergriff die Vorhänge des offenen Fensters und lenkte Vanelles Aufmerksamkeit auf die ersten Sonnenstrahlen des neuen Tages. Sie spiegelten sich vielfach in den glatten, hellen Dächern der Stadt unter ihr wider, ihrer Heimat, der mächtigsten Piratenjäger-Metropole Gaias: Oceanshare. Jener Ort, der das Tanam-Meer im Westen vom Loeco-Meer im Osten trennte und seit jeher das Geschlecht der gleichnamigen Sippe beherbergte, die sich ganz und gar der Piratenjagd verschrieben hatte.

»Heute«, murmelte Vanelle, im Bewusstsein, dass nur der Wind allein ihren wild wirbelnden Gedanken lauschte. Auf diesen Tag wartete sie schon ihr ganzes Leben. Endlich durfte sie ihr Heim verlassen und das Vermächtnis fortführen, das man ihr bereits bei ihrer Geburt in die Wiege gelegt hatte: Ihr Name lautete Vanelle Oceanshare, Tochter des Carrick Oceanshare, dem mächtigsten Piratenjäger von ganz Gaia. Unzählige Seeräuber fanden durch seine Hand ihr Ende, verzweifelten an der Schärfe seiner Klinge, die er so galant zu führen verstand wie sonst kein Zweiter. Heute würde sie in seine Fußstapfen treten. Nur dafür hatte Vanelle all die Jahre gelernt, das Kämpfen und Segeln perfektioniert, all das notwendige Wissen in sich aufgesaugt wie ein kleiner, gieriger Schwamm. Wenn das, was sie heute zu tun gedachten, erfolgreich verlief, erhielt sie ein Schiff und die Erlaubnis, die Meere zu bereisen.

Vanelles sehnsüchtiges Seufzen wurde von einem weiteren lauen Lüftchen davongetragen. Es war eine Sache, ihre Heimatstadt zu verlassen und Vaters Anerkennung zu verdienen – dort draußen auf hoher See, wo allein das Recht des Stärkeren regierte – doch sich als gestandene Piratenjägerin zu behaupten, war etwas gänzlich anderes. Prüfend betrachtete sie im ausladenden Spiegel die Kontur ihres Körpers und strich sie

glatt, die Kleidung mit dem Emblem ihrer Familie: das die Meere teilende Schwert, angebracht auf Schulter und Gürtelschnalle. Immer wieder überraschte sie das feinsäuberlich gestickte Zeichen in Gold, ebenso wie auch der angenehm schmeichelnde Stoff, der in starkem Kontrast zu dem doch recht kratzigen Baumwollhemd stand, welches Vanelle während ihrer Trainingsstunden zu tragen pflegte. Das satte Grün ihres Hemdes verstärkte den Rotstich ihrer Haare und unterstrich das kräftige Blau ihrer Augen. Sie gefiel sich in der neuen Kleidung, die speziell für diesen Anlass angefertigt worden war: Piratenjäger trugen stets enganliegende Hosen und Hemden, einen Waffengürtel und kniehohe Lederstiefel – so gebot es die Tradition. Vanelle schwoll die Brust vor Stolz, ihre Familie so präsentieren zu dürfen.

Geschickt glitten ihre Finger durch ihr langes, kastanienfarbenes Haar – ein Markenzeichen der Oceanshires, einmalig auf Gaia. Alles an ihr strahlte Erhabenheit aus, wäre da nicht die Narbe gewesen, die sich wie ein Schandfleck über ihre Wange zog. Nur kurz strich sie mit den Fingerknöcheln über die mittlerweile glatten Ränder des dunkleren Gewebes. Was für viele nicht mehr als eine dünne Linie sein mochte, stellte für Vanelle eine Abscheulichkeit dar, die Scham in ihr auslöste. Sie senkte die Lider, ehe sie die bereitliegenden, ledernen Handschuhe ergriff. Das lag in der Vergangenheit – und der heutige Tag markierte den Beginn ihrer Reise in die Ferne, ein Versprechen, das sie sich selbst gegeben hatte. Ihre Zukunft lag in greifbarer Nähe.

Kapitel 1

Es lag eine Milde in der Luft, die einen warmen Tag in Aussicht stellte, wie in jedem Sommer in Oceanshare. Die Uhr schlug noch nicht ganz Mittag, als Vanelle an der Seite ihres Vaters am Pier des gewaltigen Hafens wartete. Er war geräumt und für die Zivilbevölkerung gesperrt worden.

Vanelle schluckte, doch der Kloß in ihrem Hals blieb an Ort und Stelle. Die Ruhe, die sie noch am Morgen erfüllt hatte, verflog zusehends. Gleichzeitig trieb die aufkommende Nervosität ihren Puls in die Höhe. Auch die leise miteinander scherzenden, die Marina zu allen Seiten säumenden Soldaten steigerten ihre Unruhe mit jedem Herzschlag mehr. Fast glaubte Vanelle, sie sprachen über sie: die kleine, schlanke Frau, das älteste Kind ihrer Sippe, die ruhelos von einem Bein aufs andere trat. Die überraschende Berührung einer Hand ließ sie zusammenzucken.

»Keine Sorge«, murmelte der junge Mann an ihrer Seite, Spinell, ihr kleiner Bruder, dem ihr wechselndes Mienenspiel offensichtlich nicht entgangen war. Zwar stand er steif neben ihr – Vater erwartete, dass sie Haltung bewahrten – was nicht hieß, dass er es sich nehmen ließ, seiner älteren Schwester einen Seitenblick zuzuwerfen. Seine ebenso hellen, blauen Augen leuchteten voll Belustigung auf sie herab, immerhin überragte er sie um einen ganzen Kopf. Mühsam unterdrückte er das Zucken seiner Mundwinkel, die ein Schmunzeln formen wollten. »Es wird alles gutgehen.«

Spinell Oceanshare, obgleich fast zehn Jahre jünger als seine Schwester, wurde eine andere Rolle zuteil. Der einzige Sohn und damit Erbe der Oceanshars trat bereits früh öffentlich in Erscheinung, ganz im Gegensatz zu Vanelle. Heute jedoch, an diesem für sie unglaublich wichtigem Tag, hätte er nicht hier sein sollen. Nicht, weil Vanelle es ihm missgönnte, sondern

weil sie befürchtete, dass es gefährlich werden würde. Teilnahmslos blickte die junge Frau auf die gekräuselten Wellen, die brausend gegen den Steg spülten. Auch Vater wusste, was sie erwartete. Warum also bestand er darauf, Spinell mitzunehmen? Er würde sich im Falle einer Auseinandersetzung nur wenig verteidigen können, denn Vanelle übertraf die Fähigkeiten ihres Bruders in jeder Hinsicht. Sie kämpfte besser mit dem Schwert, wusste mehr über Schiffe, Seekarten und das Segeln. Sie schlug ihn im Nahkampf und sogar im Schießen, einer Disziplin, die ihr nicht sonderlich lag. Spinell hingegen vernachlässigte das Training häufig. Trotzdem durfte er Vater immer begleiten. Nur kurz spülte Neid, einer hohen Welle gleich, über Vanelle hinweg. Egal wie sehr sie sich anstrengte: Spinells Geburtsrecht stellte etwas dar, das sie niemals aufwiegen konnte. Ihr blieb lediglich die Aussicht, außerhalb der Stadt Anerkennung zu erringen – und so womöglich Vaters kalten Augen einen Hauch von Wärme zu verleihen. Die Gefühle zurückdrängend, blickte Vanelle auf. Die Sonne stand bald im Zenit. Es konnte nicht mehr lange dauern.

»Da drüben!« Ihr Blick flog zum Horizont. Ein kleiner Fleck schälte sich aus dem Blau zwischen Meer und Himmel heraus.

»Na endlich«, murmelte ihr Vater. Seine Hand wischte durch die Luft und bedeutete den Marinesoldaten hinter ihm, sich in Bewegung zu setzen. Die Matrosen förderten eine Kiste zutage, die mehrere von ihnen gemeinsam tragen mussten. Selbst von hier aus sah Vanelle die Schweißperlen, die ihre Häse hinabrannten. Das massive Metall schützte das, was darunter verborgen lag: das Stammbuch ihrer Familie. Das Schloss klimperte, während sie die Kiste hinter Vanelle absetzten. Sie verzog keine Miene, als die ruhelosen Augen ihres Vaters auf ihr liegenblieben.

»Du weißt, was du zu tun hast.«

»Ja, Vater«, erwiderte sie gehorsam, ihr Gesicht völlig starr. Keine Regung, keine Gefühle durften zu erkennen sein,

schließlich hasste ihr Vater sentimentale Empfindungen jeder Art. Nur Taten zählten – und Vanelle wusste, was von ihr erwartet wurde. Fast beiläufig fand ihre Hand den Weg zu der Kette an ihrem Hals und berührte den kleinen Anhänger in Form einer geschwungenen Muschel, welche es für gewöhnlich nur in den Tiefen des Meeres gab. An manchen Tagen, wenn die Flut besonders günstig stand, konnte es passieren, dass einzelne Exemplare an den Strand gespült wurden – auch wenn Vanelle selbst noch nie eines davon gefunden hatte. *Mutter*, dachte sie und ließ den Arm sinken, bevor Vater etwas bemerkte, *ich werde dich stolz machen*.

Unbewegt standen sie da und beobachteten, wie der Punkt am Horizont allmählich größer wurde. Immer näher glitt die Barke zur Küste heran. Die Flagge hoch oben flatterte im aufkommenden Wind, ein weißer Totenschädel mit rubinrotem Dreispitz auf schwarzem Grund, dahinter gekreuzte Schwerter. Und dann sah Vanelle ihn zum allerersten Mal: Rivay Alverre. Der Kapitän der Alverre-Piratenbande höchstpersönlich, bekannt durch zahlreiche Überfälle auf Marine und Handelsflotten. Ein Name, der ihrer Familie in den letzten Jahren immer wieder unterkam – und auf den Meeren für Aufruhr sorgte.

Er bestach weder durch Größe noch Muskeln, musste kleiner sein als Spinell und kaum größer als sie selbst, mit schwarzem, wildem Haar und ebenso düsteren, grauen Augen über dicken Augenringen. Sein Körper ließ sich weder als schwächlich noch breit bezeichnen und seine Züge besaßen eine merkwürdige Harmonie, die Vanelle auf eine Art, die sie nicht beschreiben konnte, irritierte. Auch trug er einen roten Jade-Ohring, der der Farbe seines Mantels und des Kapitänshutes glich – offenbar benutzte er dies als Vorbild für die eigentümliche Piratenflagge. Vanelle zog die Stirn kraus. Die Art, wie er abschätzig die Augen schweifen ließ sowie die Aura, die ein

Kribbeln in ihrem Nacken auslöste, machten ihr eines ganz deutlich: Ihn durfte sie nicht unterschätzen, schließlich umrankten zahlreiche Gerüchte seine Taten auf See. Einmal sollte er mit gnadenloser Schwertkunst und bahnbrechender Geschwindigkeit ein Dutzend Marinesoldaten binnen weniger Herzschläge getötet haben. Auch seine Crew galt als überaus gefährlich. Grob schätzte Vanelle die Besatzung der beachtlichen Bark auf knapp 150. Neben dem Kapitän erkannte sie eine blasse, junge, blonde Frau. Sie wirkte weder grimmig noch verächtlich, denn die Art, wie sie nervös die Hände ineinander verknötete, sodass die Knochen weiß hervortraten, sprach von Angst. Daneben stand ein größerer Mann mit langem, hochgebundenem Haar und eine blonde, muskulöse Frau. Gemeinsam hieften sie eine breite Planke zwischen Schiff und Steg. Der Kapitän, die ängstliche Frau und die große Piratin verließen den Kahn und blieben einige Meter vor ihnen stehen. Als Reaktion darauf erfassten Vanelles Finger das kühle Heft ihres Schwertes.

»Rivay Alverre«, durchbrach ihr Vater die angespannte Stille. Vanelle glaubte bei einem flüchtigen Seitenblick, ein spöttisches Lächeln auf seinen Lippen zu erkennen. Der Pirat seinerseits griff gelassen, ohne sein Gegenüber auch nur eines Blickes zu würdigen, in die Tasche des roten Umhangs und zog ein goldenes Objekt hervor. Vanelle erkannte das an einer silbrigen Kette baumelnde Schmuckstück sofort: Es handelte sich um ein Erbstück ihrer Familie, ein Medaillon. Unglaublich wertvoll, von Generation zu Generation weitergereicht – und nun in den Händen dieses elenden Piraten. Binnen eines Wimpernschlags schwand das Lächeln auf dem Gesicht ihres Vaters und wurde durch gebleckte Zähne ersetzt. Es war nun an dem Piraten, die Mundwinkel zu heben.

»Schwing keine langen Reden, Oceanshare. Du kennst die Abmachung. Dein wertvolles Schmuckstück gegen das Buch.«

Die Wangen ihres Vaters nahmen einen anderen, tieferen Rotton an, der verdächtig an den Mantel des Piratenkapitäns erinnerte. Jeder hier wusste, wie Rivay Alverre an das Medaillon gekommen war: Vanelles Onkel, etliche Jahre jünger als sein Bruder, hatte es bei einem Scharmützel gegen die Piratenbande verloren. Sein Vorhaben, die Piratenbark zu entern, ging einher mit dem Verlust der Mannschaft, des Schiffes, des Medaillons – und seines Lebens. Sehr zur Schande ihres Vaters wollte ihr Onkel das Erbstück doch nach der Restauration in der Stadt Eel zum Familiensitz zurückbringen. Erneut wischte Carrick Oceanshare durch die Luft und Vanelle reagierte sofort. Das war es, das Zeichen, auf das sie gewartet hatte. Sie drehte sich um und öffnete das Schloss der schweren Kiste, der Deckel schwang mit einem widerspenstigen Knarren auf. Unter den wachsamen Blicken aller Anwesenden griff sie hinein und umschloss das in ledernen Einband gebundene Buch, auf dem das goldene Emblem der Oceanshares prangte.

»Nun gib es schon zurück, du dreckiger Halunke«, spuckte ihr Vater – wortwörtlich – aus, bevor Vanelle an seine Seite zurückkehrte. Rivay ließ sich davon nicht beeindrucken.

»Zuerst das Buch. Oder das hier«, er hielt das Schmuckstück an der Kette über die Brandung, »geht baden.« Das metallische Objekt blitzte auf, als die Sonnenstrahlen davon zurückgeworfen wurden. Nur Vanelle hörte, wie ihr Vater die Zähne wütend aufeinander schlug. Er hob die Hand und ließ sie hart auf ihre Schulter fallen.

»Geh schon«, knurrte er, als er sie unsanft nach vorne schubste. Ihre Nerven lagen blank, doch Vanelle gehorchte. Knapp vor den Piraten hielt sie inne.

»Hier. Im Austausch für das Medaillon«, sagte sie, ihr Herz schlug so schnell, dass sie glaubte, es wolle ihr aus der Brust springen. Zu ihrer Überraschung würdigte sie der Piratenkapitän keines Blickes. Seine Augen glitten argwöhnisch über das

Buch und verengten sich zu Schlitzten. Kurz huschten sie zu Vanelle – und dann ging alles ganz schnell: Tänzelnd trat er ihr die Beine weg und Vanelle kippte zur Seite. Erschrocken stieß sie die Arme zurück, um sich abzufangen, wurde aber von einem fremden Paar Hände ergriffen. Nur eine Sekunde später riss man sie hoch und platzierte einen starken Arm um ihren Hals. Instinktiv krallte sie die Nägel in die Haut des Angreifers, in dem Versuch, diesen abzuwehren. Entsetzten schlug ihr aus den Mienen ihres Vaters, Bruders und aller Marinesoldaten entgegen, die sie nun offen anblickte. Vanelle japste. *Die muskulöse Frau*, ging es ihr panisch durch den Kopf. Nichts davon hatte sie kommen sehen. Der gegen ihre Kehle gepresste Unterarm verwehrte Vanelle selbst den kleinsten Laut, zeitgleich strampelten ihre Beine ins Leere. Ächzend erspähte sie den Piratenkapitän, in seiner Hand das Stammbuch, das sie wohl fallengelassen hatte. Als könne ihn nichts aus der Ruhe bringen, wog er es abschätzig hin und her, schlug es auf und blätterte durch die Seiten, bevor er es geräuschvoll zuklappte.

»Nun, Oceanshare«, begann er, die Stimme gesenkt zu einem kehligen Knurren. Ohne zu zögern warf er das Buch ins Wasser. Vielstimmiges Raunen ging durch die Reihen der Matrosen, nur Carrick Oceanshares Gesicht nahm die Farbe der aufspritzenden Gischt an. Vanelles Augen weiteten sich. »Ich lasse mich ungern übers Ohr hauen. Dieses Mädchen ist deine Tochter, nicht wahr?« Niemand antwortete, nur Vanelle stieß ein wütendes Schnauben aus – zu mehr war sie nicht imstande. Der Kapitän in Rot machte einige, herausfordernde Schritte nach vorn, fast glaubte Vanelle, er wolle ihren Vater verhöhnen.

»Das hier wird folgendermaßen ablaufen: Sie gegen das Buch. Und ich meine das *echte Buch*. Nicht diese lausige Fälschung, die du mir andrehen wolltest.« Vanelle starrte auf ihren Vater und suchte seinen Blick. Flehend öffnete sie den Mund, um zu sprechen, doch es entstand nur ein leises Krächzen. Die

Sekunden drohten, sich ewig hinzuziehen, bis endlich Bewegung in das Oberhaupt ihrer Familie kam. Auch er schnaubte, verächtlich jedoch, ehe er ein freudloses Lachen ausstieß. Erst fasste er Vanelle ins Auge, sein Blick so eisig, dass ihr das Blut in den Adern gefror, dann Rivay Alverre.

»Als ob ich mich je auf einen Handel mit dir eingelassen hätte! Nimm sie ruhig, sie hat für mich keinen Wert!« Vanelles Arme sanken herab, als sie den Widerstand aufgab. Vater, wollte sie rufen, *du versuchst, den Piraten zu überlisten, nicht wahr? Du willst ihn hereinlegen, um mich zu befreien, richtig?* Nur aus dem Augenwinkel bemerkte sie, dass Spinell verständnislos zwischen ihr und Vater hin- und herblickte. Indes machte Rivay Alverre einen weiteren Schritt nach vorn, die Hand drohend am Schwertgriff. Gleich würde die Situation endgültig eskalieren – als mit einem Mal ein lauter Knall die angespannte Stille zerriss. Noch bevor ihr Vater oder der Piratenkapitän reagieren konnten, jaulte die große Frau auf und Vanelle rutschte aus ihrem Klammergriff. *Ein Schuss*, ging es ihr durch den Kopf. Jemand hatte auf die Piratin geschossen – und als Vanelle auf sah, brach das Geschrei wie ein Unwetter über sie herein.

Marinesoldaten stürzten mit erhobenen Klingen auf sie zu, ihr Vater rief etwas, die Soldaten brüllten, die Piraten griffen zu den Waffen und die Fronten prallten aufeinander. Der Lärm klingelte in ihren Ohren wie helle Glöckchen. Vanelle reagierte nicht sofort und wurde beinahe von einem heranstürmenden Matrosen umgerissen. Noch während sie um ihr Gleichgewicht rang, hörte sie das Knallen der Gewehre. Ein Pirat unweit von ihr zuckte zurück und presste eine Hand gegen den Bauch. Als er sie wegnahm, sprudelte Blut aus einer klaffenden Wunde hervor. Nur eine Sekunde später kippte er seitlich ins Wasser. Vanelle wandte den Blick ab. Alles in ihr schrie danach, die eigene Waffe zu ergreifen – da schob sich eine Gestalt in ihr

Blickfeld. Die blonde, große Piratin mit der Verletzung am Arm, in der anderen Hand eine Schusswaffe haltend, zielte auf etwas, nein, jemanden auf dem Steg. Rauch quoll aus dem Ende des Laufs hervor – und dann hörte Vanelle ein Ächzen. *Sein Ächzen*, wurde ihr klar, als sie realisierte, dass der Schuss sein Ziel nicht verfehlt hatte.

Spinell umklammerte ebenfalls eine rauchende Pistole, die ihm gerade aus der Handfläche glitt. Ein blutiger Punkt erschien auf seiner Brust und befleckte den grünen Stoff des mit dem Emblem besetzten Hemdes. Vanelle erstarrte. Ihr kleiner Bruder, nicht mehr als ein Heranwachsender, sank zu Boden. Die Bretter des Piers unter ihm färbten sich rot. Erst fühlte sie nichts, dann plötzlich alles gleichzeitig: Entsetzen. Angst. Besorgnis. Vanelle wollte rennen und ihn berühren, ihn heranziehen und festhalten, doch ihr Körper versteifte sich, als die Piratin auf das Piratenschiff floh. Ein Schleier überlagerte ihre Sicht. Das Rauschen des Blutes und ihr eigener Herzschlag, übermäßig laut in ihren Ohren, nahm sie völlig gefangen, bevor sie mit blinder Wut die Augen von Spinell löste. Vanelle bemerkte nichts mehr. Sie sah nicht, wie die Marine den Rückzug antrat. Sie nahm nicht wahr, dass ihr Vater, der längst in den hinteren Reihen verschwunden war, keinen Blick für sie übrig hatte. Sie sah auch nicht, wie einer der Soldaten Spinell aus der Schussbahn zog, während sich ihr Körper längst in Bewegung gesetzt und sie ihr Schwert gezogen hatte. Vanelle spürte nur ihre Beine, die den Absprung vom Steg auf das fremde Piratenschiff schafften, ihre Fußsohlen, die beim Aufprall vibrierten, ihre trotz der Wärme eiskalten Finger, die den Metallgriff ihres Schwertes umklammerten – und die vielen, fremden Augenpaare, die sich auf sie richteten, als das Schiff in See stach.

Kapitel 2

Die Piratenbark glitt durch die See und entfernte sich vom Tumult am Festland. Ihr eigener Puls, der laut, viel zu laut in ihren Ohren hämmerte, machte Vanelle jede Gefühlsregung unmöglich. Ihre schweißnasse Hand umklammerte das Heft ihrer Klinge. Sie war eine Verlängerung ihres Armes, bereit, im Blut der Seeräuber getränkt zu werden – nur handelte es sich nicht um die muskulöse Piratin, die ihr in den Weg stolperte. Der Mann mit dem Zopf blickte auf. Seine Augen verrieten ihn, denn er hatte Vanelle nicht kommen sehen. Ihre Füße glitten wie schwerelos über die Holzplanken, nur noch einen, vielleicht zwei Schritte vom tödlichen Hieb entfernt – dann schien alles für eine Sekunde still zu stehen. *Ich will ihn töten*, dachte Vanelle und erschrak gleichzeitig. Konnte sie das denn? Nun, sie besaß sowohl die nötige Stärke als auch ein scharfes Schwert. Es würde ein Leichtes sein, einem anderen Menschen das Leben zu nehmen, wusste sie doch, welch schmaler Grat die Lebenden von den Toten trennte. All die Hinrichtungen, denen sie gezwungenermaßen beigewohnt hatte, all die Piraten, die am Galgen gestorben waren – das berührte sie nicht. In diesem Fall jedoch würde sie es sein, die den finalen Stoß setzte. Ein Leben nehmen – für jeden Oceanshare stellte dies eine Selbstverständlichkeit dar. Aber warum zögerte sie dann? Vanelle verlangsamte kaum merklich ihre Schritte. *Eine Schande für die Familie*, glaubte sie Vater beinahe sagen hören zu können.

Eine Gestalt erschien so unerwartet vor ihr, dass Vanelles wirre Gedanken einem jähen Stopp unterlagen. Der kalkulierte, brutale Schlag gegen das Brustbein schleuderte sie zurück. Sie spürte den an ihrer Kleidung zerrenden Wind und keinen Wimpernschlag später den Aufprall. Schwallartig verließ die Luft ihre Lungen und Punkte tanzten überall vor ihren

Augen. Vanelle glaubte, ihr Kopf würde jede Sekunde explodieren. Fahrig sah sie auf. Höhnisch starrte er auf sie hinab, derjenige, der ihrer überstürzten Aktion ein Ende bereitet hatte: Rivay Alverre, der Kapitän der Piratenbande. Mit einem Blick, der auch den stärksten Marinesoldaten in die Knie zwingen würde, musterte er sie mit einer Arroganz, die Vanelle wütend machte. Als sei sie nicht mehr als ein lästiges Insekt. Sie biss die Zähne zusammen und wollte aufstehen, wahrscheinlich zu langsam, denn noch während sie die Hände abstützte, wurde sie unsanft zurückgestoßen. Widerstrebend hob sie das Kinn, roch es aber schon, bevor sie es erspürte: Das blanke Metall seiner Klinge, dicht vor ihr. Der Pirat machte sich bereit, das zu tun, woran Vanelle so kläglich gescheitert war: Er würde sie töten. So sollte es also enden. Kalter Schweiß brach ihr aus, doch die Angst schaffte es nicht, sie zu übermannen. Kühn reckte sie das Haupt nach oben, wenn auch nur zum Schein, denn ihr Magen rebellierte schmerzhaft.

»Mach schon«, forderte Vanelle ihn auf. Wenn sie schon sterben musste, dann wollte sie es mit Würde tun. Aber Rivay Alverre zögerte. Seine Augen, eben noch so voller Abscheu, voller Hass, hingen nun an etwas, das sich unweit von Vanelles Kiefer befand. Als sie verwirrt den Kopf senkte, erblickte sie den kleinen Anhänger in Form einer Muschel. Die Kette musste während des Kampfes unter ihrem Hemd hervorge-rutscht sein. Sonnenstrahlen brachen sich an der Oberfläche und warfen bunte Lichtpunkte auf ihr Hemd. Wieder sah Vanelle auf.

»Worauf wartest du, du verfluchter Bastard? Bring es schon zu Ende!«

Rivay schien sie nicht einmal zu bemerken, denn eine Reaktion auf ihre Worte blieb aus. Nach einem weiteren, endlosen Augenblick des Schweigens ließ er die Klinge sinken. Vanelle blinzelte irritiert. Gleichzeitig kam die kleine, blonde Frau, die

Vanelle bereits am Hafen von Oceanshare gesehen hatte, auf den Kapitän zu und reichte ihm ein Taschentuch. Er nahm es entgegen und wischte sich kurz über die Nase. Vanelle bemerkte es, das Blut, das den weißen Stoff befleckte. Ein grimmes Lächeln wollte auf ihren Lippen erscheinen, doch stattdessen entglitt ihr ein beschwertes Ächzen. Langsam hob sie die Hand zur Stirn und tastete nach der Flüssigkeit, die über ihr eigenes Gesicht lief. Verwirrt senkte sie den Arm und musterte die rote Farbe an ihren Fingerspitzen. Nicht nur der Pirat blutete. Vanelle wurde schwindelig.

»Sperrt sie weg«, hörte sie seine Stimme, es schien, als würde sie von weither zu ihr herangetragen werden.

»Aber sie ist eine Oceanshare! Sollten wir sie nicht besser beseitigen?«

»Nein. Widersprich mir nicht, Aelin.«

»Aye, Käpt'n!« Vanelle nahm nur am Rande wahr, dass man über sie sprach. Sie wollten sie einsperren. Sie, Vanelle Oceanshare! Das durfte sie nicht zulassen. Niemals würde sie sich gefangen nehmen lassen von einer Horde Piraten, dem Geschmeiß der Meere, deren Leben nicht mehr bedeuteten als der Dreck unter ihren Fingernägeln – auch wenn sie von ihr wahrscheinlich dasselbe behauptet hätten. Als Hände nach Vanelle griffen, schlug sie diese beiseite und sprang auf die Beine, wobei sie rücklings zur Reling stolperte. Sie presste die Nägel ins glatte, kühle Holz.

»Ich lasse mich nicht einsperren! Tötet mich verdammt nochmal, aber ich werde bestimmt keine Geisel!« Sie sah etwas klarer, jetzt, da sie wieder stand, dennoch drehte sich alles. Wie auf den hölzernen Karussellen auf den Jahrmärkten, die sie als Kind so häufig mit ihrer Mutter besucht hatte. Alle Blicke lagen auf ihr, das spürte Vanelle deutlich. Jemand kam auf sie zu, also schlug sie mit der Hand durch die Luft in einem wenig erfolgreichen Versuch, sich zu verteidigen. Die Gestalt jedoch packte

ihr Handgelenk und drückte es schmerzhaft nach unten. Vanelle ging japsend in die Knie.

»Niemand hier will dich als Geisel«, erkannte Vanelle die Stimme Rivay Alverres. Er stand direkt vor ihr. Seine grauen Augen durchbohrten sie förmlich, die noch dunkleren Augenringe gaben seinen Pupillen einen grotesken Schein. Seine Iriden erinnerten sie an die Farbe des Meeres während eines Gewittersturms. Ein grauer Abgrund ohne Entkommen. »Du hast es doch gehört. Nicht einmal dein eigener Vater gibt einen Deut auf dich. Schöne Familie hast du da, Oceanshare. Als Geisel bist du nichts wert.« Vanelle wollte etwas entgegnen, aber es fiel ihr zusehends schwerer, auch nur zu atmen.

»Er wird kommen«, murmelte sie daher, das Dröhnen in ihrem Kopf übertönte beinahe ihre eigene Stimme. »Vater wird nicht zulassen ...« Etwas, das ein Lächeln sein mochte, stahl sich auf die Züge ihres Gegenübers. Darin lag keine Belustigung, keine Häme. Vielmehr offenbarte Rivay ein freudloses Grinsen, das seine Augen nicht erreichte. Fast schon hätte Vanelle es mit Mitleid verwechselt. »Das hat er längst. Sieh dich um.«

Abrupt ließ er von Vanelle ab und sie sank hinab, nicht jedoch ohne einen Blick über die Reling zu werfen. Ihr Herz setzte einen Schlag lang aus. Oceanshare, ihre Heimat, war nicht mehr als eine Silhouette am Horizont. Wie hatte es das Piratenschiff geschafft, die Marina so schnell zu verlassen? Um sie herum tobten die Wellen der erbarmungslosen, blauen See – und niemand folgte ihnen. Wo blieb die Flotte ihres Vaters, die vielen Schiffe, die doch sicher kommen mussten, um sie aus dieser misslichen Lage zu befreien? Vanelle spürte, wie ihr alle Kraft aus den Gliedern wich. Es war helllichter Tag, doch sie glaubte, die Nacht senke sich mit ihrer Dunkelheit unheilvoll über sie – und verschluckte sie ganz.

Kapitel 3

Rivay betrachtete die kleine, leblose Gestalt, die soeben auf den Planken ihres Schiffes zusammengebrochen war, mit Gleichgültigkeit. Sie schnaubte verächtlich und wandte sich von dem rötlich braunen Haarschopf ab, in dem die blutende Verletzung, die sie beim Aufprall auf den Hauptmast erlitten hatte, nicht weiter auffiel. *Wie lästig.*

»Kania, kümmere dich darum. Aelin, hilf ihr dabei und bring sie danach runter. Schaffst sie mir aus den Augen.« Die blonde Piratin, ihre Schiffsärztin Kania, nickte sachte und bedeutete Aelin, ihr zu helfen. Im Stillen hoffte Rivay, dass das Mädchen ihren Verletzungen nur allzu bald erlag – dann musste sie sich nicht weiter mit dem blinden Passagier befassen, der sich so unerwartet Zugang zu ihrem Schiff verschafft hatte. Gleichzeitig wusste sie, dass das nicht der Fall sein würde: Ein Stoß gegen den Kopf reichte nicht aus, um das Licht der kleinen Oceanshare auszuknipsen. Und sie selbst durfte ihr kein Haar krümmen. Am liebsten hätte Rivay sie einfach über Bord geworfen und den Haien zum Fraß überlassen, aber auch das löste konträre Gefühle in ihr aus. Schließlich besaß sie diesen Muschelanhänger. Sie würde sie nicht anrühren.

»Raina«, sprach sie die große Frau an, die ein altes Tuch auf ihren verwundeten Arm presste. Die Blässe, einhergehend mit dem Blutverlust, gepaart mit den zusammengekniffenen Augenbrauen, bezeugten den Schmerz, der die Piratin heimsuchte. »Lass das von Kania ansehen und pack diesen Lumpen weg. Du darfst Schusswunden nicht unterschätzen.«

»Aye, Kapt'n.« Sie murrte leise vor sich hin, doch Rivay sah es ihr nach. Auch sie empfand keinerlei Zufriedenheit mit dem Ausgang dieses Treffens. Natürlich wusste die Kapitänin, dass man versuchen würde, sie übers Ohr zu hauen – aber letztlich ohne das, weswegen sie gekommen waren, abziehen zu müs-

sen, entfachte ein loderndes Feuer der Wut in ihr. Ihre Finger glitten in die Tasche ihres roten Mantels und berührten die glatte, kalte Oberfläche der Taschenuhr. Sie spürte die Vibration des Zeigers bei jedem Ticken an ihren Fingerspitzen. *Ich werde zurückkommen müssen*, ging es ihr durch den Kopf. *Zu gegebener Zeit.*

»Rivay!« Zu ihrem Ärger besaß eines ihrer Besatzungsmitglieder die Frechheit, ihr einfach so in ihre Kapitänskajüte zu folgen. Natürlich wusste sie sofort, um wen es sich dabei handelte: Vinrick. Seine sonst eher unbeschwerten, veilchenblauen Augen wirkten besorgt. Mit einer beiläufigen Geste schob er das lange, silbrige Haar über die Schulter zurück, gleichzeitig zog er die schwere Holztür ins Schloss.

»Was genau sollte das da draußen? Die Mannschaft versteht nicht, was da passiert ist. Ich ehrlich gesagt auch nicht. Warum verschonst du eine Oceanshare?« Unter normalen Umständen hätte Rivay jeden Piraten, der ihr Handeln in Frage stellte, an Ort und Stelle hinausgeworfen. Nicht jedoch Vinrick. Er besaß das Privileg ihrer Freundschaft aufgrund ihrer gemeinsamen Vergangenheit – was auch bedeutete, dass er dies schamlos ausnutzte, wann immer sich ihm die Gelegenheit dazu bot. Rivay betrachtete ihn abschätzend. Anstatt einer Antwort durchmaß sie den Raum und öffnete eine Schublade ihres ausladenden Schreibtisches. Sie holte ein Stück Papier hervor, das sie flach auf der Holzfläche ausbreitete.

»Deswegen«, entgegnete sie und deutete mit einem Finger auf das in der Ecke befindliche, im Licht vielfach schimmernde Muschelsymbol auf der Karte. Vinrick, in der Zwischenzeit an ihre Seite getreten, studierte das Pergament aufmerksam. »Sie trug es am Hals. Als Kette.«

»Nur deshalb? Das muss nichts bedeuten, Rivay. Könnte auch ein ganz normaler Anhänger sein.« Die Kapitänin antwortete nicht. »Ich meine, sie ist eine Piratenjägerin. Ja klar, du

sperrst sie unten ein, verstehe schon – aber was, wenn sie jemanden verletzt? Als wir das letzte Mal auf einen Oceanshare trafen ...«

»Denkst du eigentlich manchmal an die anderen?« Vinrick stockte, als sie ihm so unvermittelt das Wort abschnitt. Fast sofort senkte er die Brauen, ein bekümmertes Ausdrück umspielte seine Züge. Rivay wusste, dass er den Ablenkungsversuch durchschaute. Der Pirat kannte sie zu gut. Gleichzeitig – und das rechnete sie ihm hoch an – ging er nicht weiter darauf ein. Sachte legte er ihr eine Hand auf die Schulter.

»Du solltest eine Auszeit nehmen. Ich will dir ja nicht zu nahe treten, aber du siehst schlecht aus. Viel gegessen hast du in letzter Zeit auch nicht gerade. Ich werde Kolaris bitten, dir etwas Forelle zu braten. Was meinst du?« Der Ansatz eines Lächelns umspielte die Züge der Kapitänin.

»Sicher.« Erst, als Vinrick die Kajüte verließ, stieß Rivay ein langgezogenes Seufzen aus. Sie glitt zurück auf ihren Stuhl, die fast vergessene Karte mit dem Muschelsymbol fiel ihr ins Auge. »Das Zeichen des namenlosen Gottes«, wisperte sie in die entstandene Stille hinein.

Lernt, wie Vanelle, die Gebärdensprache!



Hi, Hallo



Wie geht's (dir)?



Danke



Gut, prima, schön



Entschuldige, Entschuldigung



Guten Morgen, Morgen



Trinken



Essen



Schlafen



Hinsetzen

Das Alphabet in der Gebärdensprache

